

## TAGUNGEN DES INSTITUTS

X Congresso Internazionale di Scienze Storiche, Roma, settembre 1955

## Un bilancio storiografico

50 Jahre sind vergangen, seitdem sich Historiker aus vielen Ländern der Welt vom 4. bis 11. September 1955 im Kongresszentrum auf dem Weltausstellungsgelände in Rom zum X. Internationalen Historikerkongress zusammenfanden.<sup>1</sup> Für die Mitglieder der Unione Internazionale degli Istituti di Archeologia, Storia e Storia dell'Arte in Roma, die derzeit insgesamt 34 Institutionen Italiens, des Vatikans und des Auslands vereinigt, gab jener Weltkongress – der zweite in der Nachkriegsgeschichte nach Paris 1950 – Anlass, eine historische Bilanz zu ziehen. Zu diesem Zweck veranstalteten neben der Unione Internazionale das Koninklijk Nederlands Instituut te Rome, die Escuela Española de Historia y Arqueología en Roma, die École française de Rome, das Deutsche Historische Institut in Rom (DHI) und das Istituto Storico Italiano per il Medio Evo vom 21. bis 24. September 2005 in Rom einen Convegno internazionale. In den Räumlichkeiten des Palazzo Barberini, die der Circolo Ufficiali delle Forze Armate d'Italia zur Verfügung gestellt hatte, versammelten sich zahlreiche namhafte Historiker, um sich unter Fokussierung auf den römischen Kongress von 1955 aus unterschiedlichen Perspektiven über damalige und heutige Tendenzen und Problematiken in der Geschichtswissenschaft und ihren Nachbardisziplinen auszutauschen.

Die Tagung wurde am Mittwoch abend eröffnet durch Grußadressen von Seiten der Präsidentin der Unione Internazionale Letizia Ermini Pani, des Vorsitzenden des Dipartimento per i Beni Archivistici e Librari del Ministero per i Beni e le Attività Culturali Salvatore Italia, des neuen Präsidenten des Comité International des Sciences Historiques (CISH) Jose Luis Peset und des Direktors der Ecole française Michel Gras.

Stellvertretend für das Organisationskomitee sprach der Direktor des DHI Michael Matheus in seiner Einleitung zunächst über das Anliegen des Convegno internazionale und das ihm zugrundeliegende Konzept, wobei es besonders um zwei Perspektiven gehe: die politische und historiographische Konstellation in den 1950er Jahren sowie die Frage nach Impulsen seit 1955. Er thematisierte darüber hinaus die Gründung der Unione Internazionale und des Pontificio Comitato di Scienze Storiche sowie deren Mitgliedschaft im CISH seit 1955, den Weltkongress in Rom, seinen politischen Hintergrund, seine Strukturmerkmale und das Selbstverständnis seiner Vertreter. Mit Blick auf die Entwicklung der Geschichtswissenschaft insgesamt hob Matheus hervor, dass der römische

---

<sup>1</sup> Noch im Vorfeld des römischen Kongresses wurden die Tagungsbeiträge in sieben Bänden publiziert, ein weiterer Band mit den Diskussionsbeiträgen der jeweiligen Sitzungen erschien zwei Jahre später. Vgl. X Congresso Internazionale di Scienze Storiche, Roma 4 – 11 Settembre 1955, a cura della Giunta Centrale per gli Studi Storici, 7 Bde. (Comitato Internazionale di Scienze Storiche), Firenze 1955 [zitiert als: X Congresso Internazionale]; Atti del X Congresso Internazionale di Scienze Storiche, Roma 4 – 11 Settembre 1955, a cura della Giunta Centrale per gli Studi Storici (Comitato Internazionale di Scienze Storiche), Firenze 1957 [zitiert als: Atti del X Congresso Internazionale].

Kongress einen weiteren Schritt zur Internationalisierung darstellte, wenngleich er die institutionelle und inhaltliche Spaltung innerhalb der deutschen Geschichtswissenschaft, die sich 1958 endgültig vollziehen sollte, vertiefte. Die damalige Orientierung am traditionellen Epochenschema habe zudem eine starke Europazentrierung impliziert, wobei „für Vergleiche und Sythesen in welthistorischer Perspektive die Zeit offenkundig noch nicht reif war“.

Der erste Tag schloss mit einem Einführungsvortrag des Neuzeithistorikers Paolo Prodi (Bologna), in welchem die Tagung von 1955 zum Ausgangspunkt für eine kritische Einschätzung mancher Entwicklungen in der heutigen Geschichtswissenschaft wurde. Als wichtige Ergebnisse des Kongresses in Rom hob Prodi die grundsätzliche Infragestellung des Historismus, den enormen Einfluss der Sozialwissenschaften (bes. der *Annales*-Schule), erste Tendenzen zu Neuorientierungen in der Kirchen- und Religionsgeschichte sowie den Vermittlungsversuch zwischen ‚westlichen‘ und marxistischen Historikern hervor. Vor dem Hintergrund des Zweiten Weltkriegs und dem ersten Nachkriegsjahrzehnt wertete er den Kongress als Kulminationspunkt einer Kultur, in der die Geschichte ein zentrales Element des menschlichen Bewusstseins gewesen sei. Besondere Aktualität maß Prodi einer Äußerung des Franzosen Yves Renouard während der Abschlussitzung<sup>2</sup> bei, derzufolge sich die Geschichtswissenschaft gegen die permanente Gefahr zu wehren habe, von der Politik instrumentalisiert zu werden. War noch der gesamte römische Kongress von einer strengen Ausrichtung an Epocheneinteilungen dominiert, so habe gerade der XX. Internationale Historikerkongress in Sydney im Juli diesen Jahres deutlich gemacht, dass wir offenbar zu einer „zeitlosen Geschichte“ übergehen. Diese stelle aus europäischer Sicht traditionelle Orientierungsschemata in Frage und mache ‚die Geschichte‘ zu einem unhandlichen Gegenstand, so dass ein Verlust unserer (europäischen) Identität auf dem Spiel stehe. Darüber hinaus stellte er einen zunehmenden Relevanzverlust der internationalen Historikerkongresse fest. Zwar lasse sich weder von der Teilnehmerzahl noch vom Programm her von einer Krise reden, doch seien diese „Mega-Kongresse“ aufgrund der Bandbreite und Parallelität vieler Sektionen zu einem „historischen Supermarkt“ geworden, der durch die Präsentation von weltweiten Forschungen zu Spezialthemen unterschiedlicher Disziplinen eine fruchtbare Gesamtdiskussion kaum noch zulasse.

Während der folgenden drei Tage gliederte sich der *Convegno internazionale* in zwei Sektionen, die jeweils in kleinere Blöcke unterteilt waren. In Anlehnung an das 1955 zu Grunde gelegte chronologische Konzept orientierte sich die erste Sektion am Epochenschema.

Den Auftakt im Bereich der *Alten Geschichte* machte Carmine Ampolo (Pisa). Unter Bezug auf die Beiträge von Arnaldo Momigliano<sup>3</sup> und Massimo Pallottino<sup>4</sup> zeigte er, wie sich 1955 traditionelle

---

<sup>2</sup> Vgl. Seduta di Chiusura, in: Atti del X Congresso Internazionale, S. 853-872, hier S. 857-861.

<sup>3</sup> Vgl. A. Momigliano, Sullo stato presente degli studi di storia antica (1946-1954), in: X Congresso Internazionale, Relazioni VI: Relazioni generali e supplementi, S. 1-40.

Elemente mit neuen Ansätzen verbanden, von denen zum Teil wichtige Impulse auf die moderne althistorische Forschung ausgingen. Für Althistoriker jener Zeit keineswegs selbstverständlich seien Momiglianos Ansätze gewesen, neben den schriftlichen Überlieferungen auch *archäologische* Quellen heranzuziehen und ‚neue Völker‘ in den Blick zu nehmen. Diese ‚Entdeckung einer ganzen barbarischen Welt‘ innerhalb der griechisch-römischen habe zu einer veränderten Wahrnehmung der Antike geführt und zugleich einem neuartigen Bewusstsein für die Vielgestaltigkeit der Wirklichkeit und die Pluralität und Grenzen ihrer Interpretationen Raum gelassen. Innovativ für die Ethnogenese-Forschung hätten sich dagegen Pallottinos Forschungen erwiesen, in denen die alte Einheit von Sprache, Zivilisation und Staat, die auch bei Momigliano noch grundlegend war, in Zweifel gezogen und stattdessen der konkrete historische Formationsprozess eines ‚Volkes‘ untersucht wurden. Heinz Heinen (Trier) ging anschließend am Beispiel der hellenistischen Monarchie auf neuere Forschungsansätze und –projekte in der deutschen althistorischen Forschung ein. Als besonders fruchtbar bezeichnete er dabei die Teamarbeit und Interdisziplinarität in den Sonderforschungsbereichen und Graduiertenkollegs. Anhand seiner eigenen beiden Projekte zur Multikulturalität Ägyptens und zur Thematik „Roms auswärtige Freunde“ im Trierer SFB „Fremdheit und Armut“ führte Heinen vor, wie sehr sich die Prämissen und Fragehorizonte seit 1955 verschoben und zu neuen Ergebnissen geführt haben. In der von Michel Gras geleiteten Diskussion wurden u.a. Möglichkeiten und Grenzen bei der Erforschung von Mischkulturen bzw. Multikulturalität und die politische Vereinnahmung der Skythen und Sarmaten in der sowjetischen und post-sowjetischen Geschichte thematisiert.

Die Vorträge zur *Mittelalterlichen Geschichte* eröffnete eine längere Einführung des Diskussionsleiters Massimo Miglio (Rom), in der er speziell auf die politischen und institutionellen Hintergründe des römischen Kongresses und die spätere wichtige Rolle von Federico Chabod einging. Darüber hinaus verließ er seiner Hoffnung auf die Gründung eines europäischen Instituts für Mediävistik Ausdruck. Eine historische Bilanz über die Mittelalterforschung während der letzten 50 Jahre zog Vincente Ángel Álvarez Palenzuela (Madrid). Als langfristig besonders relevant bezeichnete der Vortragende vier Hauptaspekte: den Versuch, Europa und seine Wurzeln zu untersuchen; den Ansatz zu einer globalen Geschichte jenseits von nationalen Konzepten; die Anwendung neuer Methoden aus der Kartographie, Archäologie und Statistik; die Notwendigkeit der Erforschung von Bereichen wie Wirtschaft, Religiosität, Ideologie, Alltagsleben etc. Für die spanische Mediävistik unterstrich Palenzuela den wichtigen Impuls, der vom X. Internationale Historikerkongress in Hinblick auf die Erforschung religiöser Bewegungen ausging. Mit den historischen Hilfswissenschaften, die 1955 letztmalig ein eigenes Forum ‚Paléographie et diplomatique‘ zur Verfügung hatten, beschäftigte sich der

---

<sup>4</sup> Vgl. M. Pallottino, Le origini storiche dei popoli italici, in: X Congresso Internazionale, Relazioni II: Storia dell'Antichità, S. 1-60.

Beitrag von Theo Kölzer (Bonn). Angesichts dessen, dass viele der 1955 zur Diskussion gestellten Vorschläge konzeptueller, organisatorischer und praktischer Art nicht umgesetzt wurden, maß der Referent dem römischen Kongress für die weitere Entwicklung der Hilfswissenschaften nur begrenzte Bedeutung zu. Die damals beginnende Anwendung der Computertechnik habe – mit all ihren Vor- und Nachteilen – in der Zwischenzeit einen nicht mehr wegzudenkenden Stellenwert erlangt. Wie Kölzer allerdings deutlich machte, sei die Sorge um das Überleben der Hilfswissenschaften nach wie vor aktuell. Die europaweit geringe Präsenz hilfswissenschaftlicher Fächer in Form von internationalen Organisationen und (mit Ausnahme von Italien und Spanien) an den Universitäten habe vor allem die Diplomatik und Paläographie in eine Krise geführt. Eine positive Bilanz für sein Fach zog der Rechtshistoriker Emanuele Conte (Rom). Unter Einordnung in die Tendenzen rechtsgeschichtlicher Forschungen vor und nach dem X. Internationalen Historikerkongress verdeutlichte er das Richtungsweisende in den Ausführungen von Francesco Calasso<sup>5</sup>. Dieser habe maßgeblich zur Überwindung der traditionellen Trennung zwischen „äußerer Geschichte“ (Geschichte der Rechtsliteratur) und „innerer Geschichte“ (Dogmengeschichte) beigetragen, indem er die aus der deutschen Rechtsgeschichte in Frankreich und Italien übernommene Gleichsetzung des mittelalterlichen mit dem germanischen Recht als unhistorisch verwarf und die Differenzierung zwischen „Romanisten“ und „Germanisten“ in Frage stellte. Angesichts dieser neuen Prämissen habe sich die Rechtsgeschichte während der letzten Jahrzehnte zunehmend aus ihrer isolierten Stellung befreien und den Weg hin zu einer mittelalterlichen Rechtsgeschichte ebnen können. Aus Zeitgründen musste leider für diesen Sektionsteil auf eine Diskussion verzichtet werden.

Den ersten der zwei Vorträge zur *neuzeitlichen Geschichte* hielt Hermann Van der Wee (Leuven). Er legte sein Augenmerk auf die Bereiche der Sozial- und vor allem Wirtschaftsgeschichte, denen während der internationalen Tagung in Rom eine zentrale Rolle zugekommen war. Das große Interesse an sozio-ökonomischen Themen sah er dabei in engem Zusammenhang mit der Öffnung gegenüber neuen Fragestellungen und methodischen Ansätzen, die bereits vor 1955 einzusetzen begann. Auf lange Sicht besonders prägend sei die Übernahme sozialwissenschaftlicher Konzepte gewesen, die Studien der *longue durée* und systematische Recherchen zu globalen sozialen und ökonomischen Entwicklungen befördert habe. Die Bedeutung des römischen Kongresses liege nach Van der Wee einerseits (direkt) in seiner Orientierungsfunktion für die nachfolgenden internationalen Kongresse und andererseits (indirekt) in seiner Hinwendung zu neuen Themenfeldern, Modellen und Methoden. Insgesamt wertete er die Tagung von 1955 als einen „turning point“ innerhalb der zukünftigen Entwicklung der Geschichtswissenschaft. Heinz Duchardt (Mainz), vertreten durch Matthias Schnettger (Rom), beschäftigte sich in seinem Vortrag mit der Absolutismuskonzeption, die wegen der engen deutsch-

---

<sup>5</sup> Vgl. F. Calasso, *Pensieri sul problema della 'continuità' con particolare riguardo alla storiografia giuridica italiana*, in: X Congresso Internazionale, Relazioni VI: Relazioni generali e supplementi, S. 521-545.

französischen Kooperation auf dem römischen Weltkongress besondere Aufmerksamkeit erregt hatte. Fritz Hartung und Roland Mousnier präsentierten einen gemeinsamen Beitrag<sup>6</sup>, in welchem sie wesentliche Punkte der laufenden Debatten über den Begriff des Absolutismus und die Theorie einer entwicklungsbedingten Abfolge in den Typen und Erscheinungsformen aufnahmen. Aus heutiger Sicht, zumal seit Henshalls Publikationen, präsentiere sich nur ein Teil der (wohl vorwiegend auf Mousnier zurückgehenden) Ansätze als weiterführend. Dazu gehörten die Multiperspektivität bei der Analyse des Absolutismus und die Frage nach der Vergleichbarkeit absolutistischer Staaten mit Monarchien außerhalb Europas. Unter der *presidenza* von Maria Antonietta Visceglia (Rom) wurden in der Diskussion einige inhaltliche Punkte der Vorträge unter Einbeziehung marxistisch ausgerichteter Forschungen vertieft.

Die *Zeitgeschichte* war auf dem X. Internationalen Historikerkongress als eigenständiger Bereich noch nicht vertreten. Wolfgang Schieder (Göttingen) sprach daher von der „versteckten Zeitgeschichte“. Trotz einiger sich in den Beiträgen von A. E. Cohen<sup>7</sup> und Mario Toscano<sup>8</sup> andeutender künftiger Entwicklungen seien die römischen Kongressteilnehmer doch insgesamt weit von dem heutigen Verständnis von Zeitgeschichte entfernt gewesen. Unter den Eindrücken zweier Weltkriege habe diese damals im Spannungsfeld von politischer Vereinnahmung und ideologischen Gegensätzen zwischen östlichen und westlichen Historikern einerseits sowie zunehmendem wissenschaftlichen Interesse an der jüngsten Vergangenheit andererseits gestanden. Vor diesem Hintergrund zeichnete Schieder nicht nur den langen Prozess der Etablierung des Fachs ‚Zeitgeschichte‘ im europäischen Kontext nach, sondern maß dem Ost-West-Konflikt, der die Historikertage bis zum Zusammenbruch des Sowjetsystems prägte, eine wichtige Funktion bei, auch wenn diese dem Fortschritt der historischen Erkenntnis nur wenig gedient habe. Unter Bezug auf Mario Toscano und Pierre Renouvin<sup>9</sup> vertiefte Robert Frank (Paris) die allgemeinen Ausführungen Schieders am Beispiel der außenpolitischen Beziehungen 1939-1945. Auch er verwies auf den lange Zeit prägenden Einfluss nationaler Interessen auf historische Debatten wie beispielsweise über die Geheimverträge zwischen Hitler und Stalin, die Roosevelt-Politik, das Vichy-Regime oder die Franco-Diktatur. Mit Blick auf allgemeine Entwicklungstendenzen hob Frank die wichtige Rolle institutioneller Einrichtungen hervor und machte deutlich, dass die Neubewertung der Zeitgeschichte sowohl methodisch als auch thematisch in den vergangenen 50 Jahren neue Wege beschritten habe, die in der französischen Zeitgeschichte insbesondere zu einer kritischeren Auseinandersetzung mit dem Zweiten Weltkrieg und dem Vichy-Regime führte. Aus spanischer Sicht stellte der römische Weltkongress 1955

---

<sup>6</sup> Vgl. F. Hartung/R. Mousnier, Quelques problèmes concernant la monarchie absolue, in: X Congresso Internazionale, Relazioni IV: Storia moderna, S. 1-55.

<sup>7</sup> Vgl. A. E. Cohen, Problems of editing documents on the history of the world war II, in: X Congresso, Relazioni VII: Riassunti delle comunicazioni, S. 376-379.

<sup>8</sup> Vgl. M. Toscano, Origini e vicende diplomatiche della seconda guerra mondiale, in: X Congresso Internazionale, Relazioni V: Storia contemporanea, S. 1-50.

<sup>9</sup> Vgl. Seduta di Chiusura, in: Atti del X Congresso Internazionale, S. 853-872, hier S. 868-870.

ebenfalls einen Ausgangspunkt für zahlreiche Neuorientierungen dar, wenngleich diese aufgrund der politischen Situation im Land zunächst in eine andere Richtung gingen. Wie Antonio Elorza Domínguez (Madrid) zeigte, stand die spanische Forschung nach dem Ende der Kolonialreiche damals ganz im Zeichen der „Entdeckung nationaler Identität“. Erst nach dem Sturz des Franco-Regimes 1970 habe sich in Spanien die Zeitgeschichte allmählich aus ihren politisch-ideologischen Fesseln lösen können. In Katalonien allerdings sei in den 1990er Jahren erneut auf nationalistische Konzepte zurückgegriffen worden. Trotz veränderter Methoden, neuer Perspektiven und Interpretationen sei die Debatte um die spanische Nation und deren Scheitern also längst nicht abgeschlossen. Abschließend wurde unter der Leitung von Marjan Schwegmann (Rom) über Aspekte wie die Quellenproblematik, die Instrumentalisierung der spanischen Mittelalter- und Altgeschichtsforschung und die von Zeitgeschichtlern auf Internationalen Tagungen abgehaltenen „Mini-Kongresse“ diskutiert.

Die zweite Sektion des Convegno Internazionale lenkte den Blick auf einzelne Länder, die auch hier nur in einer Auswahl vertreten sein konnten.

Amedeo de Vincentiis (Viterbo) sprach über Italien und lenkte hierbei die Aufmerksamkeit noch einmal auf die Mediävistik. Er gab zunächst einen Überblick über die wichtigsten thematischen und wissenschaftspolitischen Entwicklungstendenzen seiner Disziplin seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts und konstatierte nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges einen grundlegenden Wandel, der auch den internationalen Historikerkongress 1955 spürbar geprägt habe. Im wesentlichen bot der Vortrag eine Momentaufnahme der italienischen Mittelalterforschung der 1950er Jahre. Stellvertretend für die Vatikanstadt referierte Walter Brandmüller (Rom) über Forschungen zur mittelalterlichen und neuzeitlichen Kirchengeschichte an katholisch-theologischen Fakultäten. Er skizzierte die während der letzten Jahrzehnte erfolgte Öffnung des Fachs für theologie-, frömmigkeits- oder alltagsgeschichtliche Fragestellungen, die zu einer verstärkten Hinwendung zu regional-, bistums- und ordensgeschichtlichen Themen führte. Seit den 1970er Jahren sei das epistemologische Selbstverständnis der Kirchengeschichte jedoch in eine bislang nicht überwundene Krise geraten, eine Entwicklung, deren Ursache Brandmüller u.a. in der Forschungstätigkeit von Theologen, die mit dem kirchlichen Lehramt in Konflikt geraten waren, suchte. Das methodische Instrumentarium seiner „profanhistorischen“ Kollegen kritisierend, sprach sich der Referent ausdrücklich gegen einen Abschied von der Kirchengeschichte als theologische Wissenschaft und damit gegen einen Trend in Richtung Religionswissenschaft und Religionssoziologie aus. Wegen zeitlicher Engpässe musste der Diskussionsleiter Paolo Vian (Rom) die Diskussion, die gerade diesen letzten Aspekt berührte, nach wenigen Minuten abbrechen, und bedauerlicherweise ergab sich keine Möglichkeit, diese im weiteren Verlauf der Tagung nochmals aufzunehmen.

Der nächste Vortragsblock fand unter dem Vorsitz von Volker Sellin (Heidelberg) statt. In seiner Bilanz der Forschungen zur amerikanischen Geschichte ging Charles S. Maier (Cambridge, USA)

auf den Wandel methodischer und thematischer Schwerpunkte seit den 50er Jahren ein, betonte hierbei aber, dass dieser sich kaum auf von internationalen Historikerkongressen ausgehende Impulse zurückzuführen lasse. Besondere Aufmerksamkeit widmete Maier der amerikanischen Sonderwegstheese, deren Aufkommen und Persistenz er vor dem Hintergrund der politischen Prämissen, unter denen ein Großteil amerikanischer Forschungen bis zum Fall des eisernen Vorhangs entstanden war, nicht zuletzt aber auch mit der weitgehenden Isolation gegenüber der europäischen Forschung erklärte. Als „eine der aufregendsten Perioden“ in der Geschichtswissenschaft bezeichnete Christopher Duggan (Reading) die 1950er/60er Jahre. Die während jener Zeit lebhaft geführten Debatten hätten, so der Referent in einem Resümee der britischen Forschung, nicht nur einen nachhaltigen Perspektivenwechsel herbeigeführt, sondern den englischen Historikern auch zu einer größeren öffentlichen Plattform verholfen. Die 1980er Jahre jedoch hätten aufgrund der politischen und ökonomischen Situation im Land einen tiefen Einschnitt bedeutet, der zu großen strukturellen und finanziellen Veränderungen in der universitären Forschung führte: Einer wachsenden Anzahl innovativer Studien stünden Stellenmangel – und damit die Möglichkeit längerfristiger Projekte –, ein begrenztes Auditorium und ein sinkendes ‚handwerkliches‘ Niveau der Geschichtsstudenten gegenüber. Forschungstheoretisch sei durch Postmodernismus und Diskurstheorie während der letzten 20 Jahre ein grundlegender Wandel der Auffassung von Geschichte weg von einer „erklärenden“ hin zu einer „verstehenden“ Geschichte eingetreten. Forschungspraktisch habe dies zu einer stärkeren Hinwendung zu Kulturgeschichte und narrativer Geschichtsschreibung, aber auch zu einer größeren Fragmentierung innerhalb der Disziplin geführt. Die umfangreiche Diskussion zu diesen beiden Beiträgen berührte viele Aspekte: den Konnex zwischen Geschichtsforschung und öffentlicher Meinung; den aktuellen Stellenwert der Oral-History in England; die nachlassende Fremdsprachenkenntnis englischer Nachwuchswissenschaftler und die damit verbundene Problematik der Bearbeitung europäischer Themen; die Frage, ob die – nicht nur in England zu beobachtende – Fragmentierung der Geschichtswissenschaft ein Krisensympton oder eine Übergangsphase darstelle; den von amerikanischer Seite formulierten Zweifel, ob die neuen Trends mit dem Postmodernismus und dem Revival der Geschichtserzählung erklärbar sind.

In Auseinandersetzung mit dem von Ernest Labrousse auf dem X. Internationalen Historikerkongress präsentierten Forschungsprogramm<sup>10</sup> beleuchtete Jacques Revel (Paris), dessen Beitrag Michel Gras verlas, einen zentralen „historiographischen Moment“ in der französischen Geschichtswissenschaft. Er machte deutlich, dass der Erfolg von Labrousse's Ansätzen zu einer empirisch fundierten Sozial- und Wirtschaftsgeschichte entscheidend von Rom ausging. Denn die „histoire de la bourgeoisie occidentale“ sollte in den folgenden drei Jahrzehnten zu einem „Referenztext“ werden, der über Frankreich hinaus vor allem in England, Deutschland und den USA

---

<sup>10</sup> Vgl. E. Labrousse, Voies nouvelles vers une histoire de la bourgeoisie occidentale aux XVIIIème et XIXème siècle (1700-1850), in: X Congresso Internazionale, Relazioni IV: Storia moderna, S. 365-396.

wirkte. Wenngleich Labrousse heute weitaus weniger relevant sei, habe sein Versuch einer Systematik sozialer Entitäten damals ein Novum dargestellt und zu vielen weiterführenden Studien veranlasst. Jo Tollebeek (Leuven) fragte im Anschluss daran nach der Präsenz der belgischen und niederländischen Historiker auf dem römischen Kongress und den Impulsen, die hiervon auf die Forschung in diesen Ländern ausgingen. Im Hinblick auf die 1955 repräsentierten Forschungsschwerpunkte stellte der Referent in beiden Ländern eine Dominanz der neueren Geschichte fest, der wichtigste Repräsentant indes sei wohl der Belgier Fernand Vercauteren<sup>11</sup> mit seinem „general report“ über die Mediävistik gewesen. Wenngleich der römische Kongress im zeitgenössischen Urteil nur bedingt als ein Erfolg gewertet worden sei, habe er auf lange Sicht dennoch vor allem auf dem Gebiet der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte nachhaltige Wirkung gehabt. Die Diskussion unter der Leitung von Miguel Ángel Ladero Quesada (Madrid) konzentrierte sich auf Einzelheiten in den Forschungsansätzen von Labrousse.

Der vorgesehene Beitrag von Aleksandr Chubarian (Moskau) über neue Tendenzen und Methoden in der russischen Historiographie der 1990er Jahre musste entfallen, so dass der nächste Tagungsblock unter der Leitung von Jose Luis Peset (Madrid) mit einem Blick auf die spanische Geschichtsforschung begann. Als positiv innerhalb der Entwicklung der letzten 50 Jahre unterstrich Manuel Espadas Burgos (Rom) die von den Internationalen Historikerkongressen auf die spanische Forschung ausgehenden Impulse, wobei die Präsenz der Spanier im CISH vor allem während des Franco-Regimes von großer Wichtigkeit gewesen sei und vor wissenschaftlicher Isolation bewahrt habe. Eines der ‚Highlights‘ für die Spanier sei der Kongress in Moskau 1970 gewesen, weil dieser die Reise in ein sonst ‚geschlossenes‘ Land ermöglichte. Als beunruhigende Tendenz hingegen bezeichnete Burgos die auf politische Implikationen zurückzuführende „Hypertrophie der Lokalgeschichte“, die sich während der letzten 30 Jahre wieder verstärkt der Faktengeschichte zuzuwenden beginne. Hatten alle Vorträge bis dahin eine Bilanzierung aus ‚westlicher‘ Perspektive vorgenommen, wechselte mit dem Beitrag von František Šmahel (Prag) die Blickrichtung. Unter den Historikern der Ostblockstaaten, die in Rom 1955 erstmals in der Nachkriegsgeschichte wieder auf einem Weltkongress vertreten waren, befand sich auch eine kleine tschechoslowakische Delegation, zu deren Vertretern u.a. Josef Macek und František Graus gehörten. Wie Šmahel ausführte, hätten beide nach ihrer Rückkehr aus Rom die Notwendigkeit einer Öffnung der Geschichtswissenschaft erkannt, aber zunächst weiterhin an marxistisch-leninistischen Maximen festgehalten. Einen großen Einschnitt habe der Prager Frühling und die anschließende sowjetische Besatzung bedeutet, die eine Diskriminierung kritischer Forscher (bekanntlich waren auch Macek und Graus davon betroffen) und die Absenz auf internationalen Kongressen bis in die 1980er Jahre hinein zur Folge hatten. Erst nach 1989 habe ein allmähliches

---

<sup>11</sup> Vgl. F. Vercauteren, Rapport general sur les travaux d'histoire du moyen age de 1945 a 1954, in: X Congresso Internazionale, Relazioni VI: Relazioni generali e supplementi, S. 41-165.



Bewußtsein für die Überkommenheit alter Konzepte eingesetzt und neuen Ansätzen Platz gemacht. Allerdings besitze die tschechische Geschichtswissenschaft bis heute kaum internationale Anbindung. In der Diskussion zu diesem Vortragsblock wurden u.a. thematisiert: die Solidarität deutscher Historiker gegenüber den tschechoslowakischen Teilnehmern, die aus Protest 1970 in Moskau nicht teilgenommen hatten; die spanische Geschichtsforschung während der Franco-Zeit; die Rolle der sozialistischen Staaten bei der Vorbereitung des Weltkongresses 1955.

Unter dem Vorsitz von Hans Cools (Rom) stand der letzte Tagungsblock, den Winfried Schulze (München) mit einem wissenschaftlichen und wissenschaftspolitischen Resümee von 1955 aus deutscher Sicht einleitete. Er ging hierbei zunächst auf die allgemeinen Vorbedingungen der deutschen Rückkehr in die internationale Historikerwelt und auf die konkreten Vorbereitungen beider Staaten im Vorfeld der römischen Tagung ein. Was den Kongress selbst betreffe, so sei dieser auf Verständigungsbereitschaft angelegt gewesen und habe im Zeichen einer weltpolitischen Entspannungsphase gestanden, die mit der Genfer Konferenz im Juli 1955 eingeleitet worden war. Allerdings habe er nicht zu einer Annäherung zwischen den Historikern der Bundesrepublik und der DDR beigetragen, sondern gewissermaßen einen weiteren Schritt in Richtung der definitiven Trennung drei Jahre später dargestellt. Während das Treffen in Rom aus ostdeutscher Sicht ambivalent beurteilt wurde und für die wissenschaftliche Arbeit keine nennenswerten Folgen hatte, bedeutete es für die westdeutschen Historiker eine Überwindung der Randexistenz, wie sie sich noch in Paris 1950 gezeigt hatte, und löste Debatten über die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte französischer Prägung aus. In der Diskussion wurden u.a. Aspekte zur Rolle der Exilhistoriker und der deutschen Sprache als Konferenzsprache vertieft.

Jean Boutier (Marseille) hatte abschließend die schwierige Aufgabe, die Ergebnisse des dreieinhalbtägigen Convegno zusammenzufassen. Er ging dabei systematisch vor und griff verschiedene Gesichtspunkte auf, unter denen die Bedeutung des X. Internationalen Historikerkongresses in den Vorträgen bilanziert worden war: Von einigen Referenten war der Kongress als Ereignis oder als kultureller, politischer, historiographischer Moment untersucht worden, andere wiederum hatten seine Auswirkungen auf das Fach bzw. die jeweiligen Staaten in den Blick genommen oder die Periode zwischen 1955 und 2005 aus wissenschaftsgeschichtlicher Sicht bewertet. Aus diesen unterschiedlichen Perspektiven fielen die Beurteilungen des römischen Kongresses ganz verschieden aus. Thematisiert wurden die „paradoxe Realität des Kongresses“ zwischen Tradition und Innovation, die geschichtsphilosophischen und nationalen Ansätze, die sich in ihm widerspiegelten sowie die „innere“ und „äußere“ Geschichte des Kongresses, also auf der einen Seite die Beiträge der Teilnehmer, die Konzeption der Tagung, die während ihr stattfindenden Debatten und die von ihr ausgehenden Impulse sowie auf der anderen Seite die historisch-politischen Rahmenbedingungen. Aus heutiger Sicht sei der römische Weltkongress, so Boutier am Ende seiner Ausführungen, vor allem deshalb relevant,

weil durch ihn Europa stärker in das Visier historischer Forschungen gerückt sei und er jenseits des nationalen Rahmens eine vergleichende Perspektive, die nicht typologische Aspekte, sondern historische Prozesse untersucht, notwendig gemacht habe. In der Abschlussdiskussion wurde angemerkt, dass die Wichtigkeit der Tagung in Rom 1955 kaum in Relation zu späteren Internationalen Historikerkongressen bemessen worden sei und dass es von den Teilnehmern selbst nur wenig Aussagen darüber gebe, wie der römische Kongress ihre Forschungen beeinflusst habe. Es wurde auch die Frage aufgeworfen, wie ein Kongress aussehen würde, auf dem nationale Aspekte überhaupt keine Rolle mehr spielten.

Insgesamt kann der von mehreren in Rom ansässigen ausländischen und italienischen Auslandsinstituten organisierte *Convegno internazionale* als ein gelungener Versuch internationaler wissenschaftlicher Kooperation gewertet werden. Inhaltlich war er weitaus mehr als eine „Tagung über eine Tagung“, denn der Rückblick auf das Jahr 1955 implizierte zugleich einen Blick auf den derzeitigen Standort der europäischen und amerikanischen Geschichtswissenschaft, verbunden mit einem teils skeptischen, teils hoffnungsvollen Ausblick auf zukünftige Herausforderungen. Eine Publikation der Tagungsbeiträge ist vorgesehen.